

Der letzte Bild-Philosoph

Was macht uns alle zu Bilder-Junkies? Der Starfotograf Jeff Wall gibt in der Fondation Beyeler eine magische Antwort.

Daniele Musciconico

Fotografie ist die Krankheit, für deren Medizin sie sich hält. Angetreten, die Welt zur Wahrheit zu führen, liegt sie platt auf der Nase. Sie ist über ihren eigenen Erfolg gestolpert. Emanzipation und Demokratie hatte uns so ein Fotoapparat einmal versprochen. Wahre «Abbilder» der Wirklichkeit. Das Versprechen hat sich eingelöst: Wir fotografieren (uns) morgen vor dem Spiegel, beim Essen, auf der Toilette und nachts schliesslich im Bett. Wir fotografieren uns zu Tode.

Und, wen juckt's noch? Bilder sind technische Chimären, sind Manipulation, es ist hinlänglich bekannt. Zudem gilt: Was es in Massen gibt, geht in der Masse unter. Die sozialen Netzwerke und Apps, Facebook, Instagram und Snapchat schwimmen jährlich Bilder in zweistelligen Milliardenbereichen in die Welt. In ihrer epidemischen Vielzahl hat sich die Fotografie eigenhändig um ihre Bedeutung gebracht. Dabei ist allerdings eines erstaunlich: Immun gegen diese Bilderflut, unempfindlich und gefühlstaub sind wir augenscheinlich noch immer nicht. Warum bloss?

Eine persönliche Reise ins Herz des Bilds

Die Fondation Beyeler hat des Rätsels Lösung. Es zeigt 55 grossformatige Fotografien eines Pioniers, die uns diese fundamentale und unvergleichliche Faszination von Bildern erklären kann. Der kanadische Künstler Jeff Wall (1946 Vancouver geboren) analysiert sie in seinem bahnbrechenden Werk deutlich wie keiner. Mit seinen Fotos hat er in den Achtzigerjahren die Anerkennung des Mediums als Kunstform durchgesetzt. Walls Kunst ist, neu damals, cinematografische Fotografie: assoziationsreiches, inhaltlich vielschichtiges grosses Kino in einem Bilderrahmen – oder als Dia gebannt in einem enormen Leuchtkasten.

In technischer Hinsicht bestehen seine Fotos aus Reenactments, aus Fotomontagen, oder aus einer Vielzahl von Einzelaufnahmen. Seine Inspiration findet Wall in Beobachtungen, Kindheitserinnerungen, doch genauso im semi-dokumentarischen Interesse. Wall ist ein Perfektionist, dass sein Werk bis heute kaum 200 Einzelbilder ausmacht, erklärt sich aus der Intensität des Aufwands. Was er dabei an philosophischer, existenzieller und kunsthistorisch immanenter Bedeutung einarbeitet, erwähnt er in zahlreichen kunsttheoretischen Schriften.

High trifft Low: 11 Wall-Welten und 111 Fallgruben

Die Ausstellung in Riehen ist ein hinreissendes, international für Furore sorgendes Spektakel, die architektonische Bühne von Renzo Piano. In enger Zusammenarbeit mit dem Künstler hat Kurator Martin Schwander elf eigenständige Ausstellungen gestaltet. Elf in sich thematisch geschlossene Räume sind es, in welchen brandneue Werke – und erstmals ausgestellte Werke – jenseits einer Zeitachse auf ikonische Bilder treffen. Die Auswahl und ihr zugrunde liegende Gedanken erläutert Jeff Wall im Katalog höchstselbst. Durch die Freundschaft zu Schwander – als Direktor des Kunstmuseums Luzern zeigte er Wall bereits 1993 und animierte ihn zu seiner «Schweizer Arbeit» am Bourbaki-Panorama («Res-



tauration») – ist die Ausstellung eminent persönlich wie universell.

Wohl nie zuvor ist eine Wall-Schau auch so grosszügig mit allen Hauptwerken international alimentiert worden. In der Fülle des Angebots lässt sich nun erkennen: Die makellosen, oft skurrilen Kompositionen spielen mit der psychologischen Magie, die untrennbar in unserem Sehvermögen verankert ist.

Walls Bilder sind perfide mit dem verwandt, was wir sehen, wenn wir keine «Bilder» sehen. Sie sind Teil unseres sogenannten Alltags. Möglicherweise wirkt, was uns an der Wand begegnet, sogar alltäglicher als der Alltag selbst und lebendiger als das Leben. Wall gelingt es, in einem einzigen Standbild den rasenden Lauf der Dinge zu stoppen – und uns für einen kurzen Augenblick vor uns selbst zu stellen. Ein ganzer Roman scheint in einem einzigen Bild auf. Ein ganzes Leben wird erzählt, oder so angedeutet, dass wir es weiterspinnen müssen.

Für viele Beispiele steht das Foto «Invisible Man». Es ist eines in der Reihe, welche sozial marginalisierte Menschen zeigt, eine Konstante in Walls Werk. Das monumentale Leuchtkastenfoto zeigt ein klaustrophobisch wirkendes Interieur. Ein nacktfüssiger, dunkelhäutiger Mann im Unterhemd sitzt halb abgewandt vom Betrachter auf einem schäbigen Klappstuhl und poliert einen Topf. Die ganze Lebenswelt eines Menschen scheint sich hier zu versammeln. Das Grammophon und die Schuhe verweisen darauf, dass die Szene aus der Vergangenheit stammt. Von der Decke des Raums hängen Glühbirnen. Sie sind der Schlüssel: 1369 Glühbirnen sind es, genau so viele wie der US-amerikanische Autor Ralph Ellison seinem «Invisible Man» gestattete, den er 1952 im gleichnamigen Roman gewürdigt hat. Der Protagonist hockt in einem von ihm besetzten Keller, in einem von rein weissen Menschen bewohnten Miethaus und erleuchtet seine Behausung mit illegal angezapftem Strom. Sein Zuhause ist der hellste Ort in New York, von hier aus erzählt er seine Geschichte.

«Wahrheit ist Licht, und Licht ist Wahrheit»

«Invisible Man» gilt als einer der bedeutendsten US-amerikanischen Romane der Nachkriegszeit. Unsichtbar ist der Protagonist nicht wirklich, doch er ist sozial unsichtbar, da schwarz. Im Buch fällt der Satz: «Licht bestätigt mir meine Realität und verschafft meiner Gestalt eine Form. Denn Wahrheit ist Licht, und Licht ist Wahrheit.»

Es werde Licht, es werde Gestalt. Es werde Wahrheit. Lichtstudien sind Wahrheitsstudien bei Jeff Wall. So zu lesen ist auch das humoreske Bilderpaar, das die lange Wand des Foyers bespielt. Low trifft High. Der «Donkey in Blackpool» begegnet einem Innenraum des «Mies van der Rohe»-Pavillons in Barcelona, frühmorgens vor der Öffnung. Im Moment der Aufnahme ist der Teppich noch voller Krümel, ein Raumpfleger putzt die Fenster und verunklart dabei mehr, als er klärt. Bei Licht betrachtet wirkt die Erhabenheit des Esels weit strahlender als Kraft des Meistermodernisten. In Riehen wird Wahrheit, in Riehen ist Licht.

Jeff Wall: 28.1. bis 21.4., Fondation Beyeler.

Schön verrückt, echt wahr, in Leuchtkästen bis zu 3 auf 4 Meter gross (von oben nach unten): «Invisible Man», «Morning Cleaning» und «A Donkey in Blackpool».

Bilder: Jeff Wall